

MEDIALE ERFAHRUNGEN IM KINDERGARTEN

Eine Sammelrezension

Hans-Peter Kasüschke: Medienbezogene Wahrnehmung und Handlungen bei Erzieherinnen. Empirische Studie über die medienbezogene Wahrnehmung bei Erzieherinnen im Kindergarten und den Einfluß der Wahrnehmung auf medienpädagogische Handlungen

Bochum: Brockmeyer 1991 (Dortmunder Beiträge zur Pädagogik, 3), 177 S., DM 29,80

Jürgen Barthelmes, Christine Feil, Maria Furtner-Kallmünzer: Medienerfahrungen von Kindern im Kindergarten. Spiele - Gespräche - Soziale Beziehungen

München: DJI Verlag, Deutsches Jugendinstitut 1991, 314 S., DM 35,-

Eine der Kernzonen der Medienpädagogik berührt, wer nach den Medienkompetenzen der Medienpädagogen fragt. Kasüschkes Dissertation, die im Rahmen eines Projekts im Umfeld des Dortmunder Kabelversuchs entstand, enthält erregendes, wenn auch im Grunde nicht überraschendes Material: Kindergärtnerinnen schätzen ihre eigenen Fähigkeiten, mit Medien umzugehen bzw. mit Medien pädagogisch zu handeln, eher gering ein (s.S.49); sie versuchen, den Kindergarten als einen medienfreien Ort zu bewahren (s.S.53), zwischen Abstinenz und Ablehnung offenbar hin- und herschwankend; kindlicher Medienkonsum wird von ihnen als Unterhaltungsform qualifiziert (s.S.54), die Möglichkeiten, Medienumgang als Bildungsform aufzufassen, entsprechend abgeblendet; *Knight Rider* ist dagegen mehr als der Hälfte der Erzieherinnen völlig unbekannt (s.S.59; dazu auch S.123!). In dieser Art entsteht das Bild einer Berufsgruppe, die zu einem der zentralsten Erfahrungsfelder von Kindern ganz widersprüchliche Haltungen zeigt - zwischen Ignoranz, Arroganz und selbstattestierter Inkompetenz sich bewegend. Bewußter Nicht-Einsatz von Medien ist durchaus medienpädagogisches Handeln (s.S.22) - da ist dem Autor beizupflichten, und man könnte manches zur Beschreibung der Krise der Medienpädagogik aus dem herauslesen, was hier ausgebreitet ist. Über die Hälfte der befragten Erzieherinnen hat "noch nie" Sendungen in der Kindergarten-Gruppe nachspielen lassen oder mit Kindern fotografiert; und über 90% gar haben "noch nie" gemeinsam mit Kindern einen Fernseh-

oder Videofilm angesehen (s.S.128); keine der Erzieherinnen hat im Kindergarten je einen Videorekorder benutzt (s.S.129).

Gegenüber diesen Hinweisen, Daten, Befunden fällt alles andere ab: Der Autor ist in der Interpretation mehr als zurückhaltend, und man gewinnt kaum jemals das Gefühl, daß er die (medien)pädagogische Tragweite dessen, was er untersucht, abschätzen kann. Die Grundlegung der Untersuchung ist verworren und verkrampft. Es bleibt bis zum Schluß unklar, wovon der Autor eigentlich redet. Der Medienbezug im Handeln und Urteilen von Erzieherinnen ist eines der zentralen Konzepte des Projekts, das aber vollkommen dunkel bleibt: Gleich in der Exposition nennt Kasüschke "medienspezifische Wahrnehmung" als Gegenstand der Untersuchung, aus der gleich im nächsten Satz aber "medienbezogene Wahrnehmung" (S.9) wird; daneben stehen "medienspezifische Handlungen" (S.9) der Erzieherinnen oder auch "medienpädagogische Handlungen" (S.11), die in anderem Zusammenhang auch "medienpädagogische Aufarbeitungsformen" (S.153) genannt werden. Jan-Uwe Rogge spricht im gleichen Zusammenhang von den "medienbezogenen Handlungen" - seinen Namen sucht man in der Literaturliste aber vergebens. Ein anderes Kernkonzept, dem Kasüschke zu folgen sucht, ist die vielgestaltige Verbundenheit von Medienformen und -inhalten in die soziale Praxis, in die Identitätsbildung, in das Bildungsverhalten der Kinder: Die gesamte Untersuchung wird programmatisch als "sozialökologisch" (S.25) bezeichnet, was wegweisend sein könnte - das Ökologische beschränkt sich dann aber schon in der Anlage des Projekts als rein statistische "Dimension sozio-ökologischer Status" (S.27), die in der Korrelation von "Urbanitätsgrad" und "Verkabelungsgrad" auf den endgültigen Tiefpunkt gebracht wird.

Tatsächlich geht es Kasüschke im Kern wohl darum zu beschreiben, wie Erzieherinnen kindlichen Medienkonsum einschätzen und beurteilen, wodurch ihre Urteile beeinflusst werden, in welcher Art sie meinen, in der Kindergartenarbeit darauf eingehen zu müssen, welche Kompetenzen sie sich selbst zuschreiben (s.S.24). Eigentlich ist das spannend und könnte wichtige Aufschlüsse bringen. Doch der Autor ist nicht bei der Sache und verschwendet lieber Seiten an statistisches Kleinklein, statt sich um die medienpädagogischen Aspekte seiner Thematik zu kümmern. Man könnte hier an vielen Stellen ansetzen und klagen: Da wird ein geradezu jämmerlicher und beliebiger Eintrag "Zum Begriff der Wahrnehmung" gegeben; in der Literaturliste fehlen so wichtige Arbeiten wie die von Bachmair und seinen Kollegen. Schon die sprachliche Form ist manchmal sehr problematisch - sogar Zeilen sind verlorengegangen (s.S.35): Wieder eines der Skripte, die nie einen (Korrektur-)Leser vor dem Druck erlebt haben! Kurzum, die Empfehlung für Leser mit begrenzter Lebenszeit: Man lese die zusammenfassende Interpretation (S.149-160), den Rest streife man.

Von deutlich anderer Qualität und Gewichtigkeit ist der zweite Band, der hier anzuzeigen ist und der sich mit medienbezogenem Handeln von Kindern und Erzieherinnen im Kindergarten befaßt: Man kann auch hier am Schluß einsetzen und die "Pädagogischen Schlußfolgerungen" (S.259-283) zuerst lesen - allerdings wird man in diesem Falle danach verlangen, auch die anderen Teile lesen zu dürfen. Es handelt sich bei dem Buch um den Abschlußbericht eines Projekts, das das Deutsche Jugendinstitut durchgeführt hat. Barthelmes, Feil und Furtner-Kallmünzer haben ihren Untersuchungsplan als eine qualitative Studie zum kindlichen Umgang mit Medienformen und -inhalten angelegt - und es zeigt sich schnell, daß sie mit genauer Beobachtung, detaillierter Falluntersuchung und dem Versuch, sich an die Bedingungen und inneren Bedeutungen kindlichen Spielens und Handelns verstehend-nachvollziehend anzunähern, zu außerordentlichen Beobachtungen und Schlußfolgerungen gelangen. Im wesentlichen konzentriert sich die Untersuchung auf drei Einzelfelder kindlichen Medienhandelns: "Medienelemente im kindlichen Spiel", "Mediengespräche im Kindergarten" sowie auf die Beschreibung der Beziehungen zwischen "Medienerfahrungen und häuslichem Medienumgang".

In allen Teilstudien zeigt es sich, daß Kinder keinesfalls den Medien ausgeliefert sind, fern- und fremdbestimmt mediale Formen und Inhalte nur reproduzieren. Am besonderen Beispiel kindlichen Spielens: Medienbezüge sind sehr viel seltener, als gemeinhin behauptet und vermutet wird; selbst die schon oft kolportierte überhöhte Aggressivität, mit der Kinder aus dem Wochenende kommen, manchmal "Montagssyndrom" genannt, erweist sich als pures Vorurteil und läßt sich an den Beobachtungen nicht verifizieren. Zum Spiel selbst: Die Kinder adaptieren Medienvorlagen als Spielentwürfe; das Spiel und die ihm innewohnenden Bedeutungen dominieren dabei aber das mediale Material und nicht umgekehrt. Der Umgang mit den Medienvorlagen ist hochselektiv; es werden insbesondere solche Vorlagen aktiviert und genutzt, die geeignet sind, soziale Beziehungen auszudrücken. Jungen unterscheiden sich deutlich von Mädchen (s.S.45ff., passim) - eines der zahlreichen Ergebnisse, das die Vorüberlegung, daß Kinder sich der Medien bedienen, möglich macht.

Die Perspektive wird gedreht, wenn man nach den Funktionalisierungsrahmen fragt, in denen soziale Erfahrung unter Zuhilfenahme von Vorlagen aus den Medien produziert wird. Solche Rahmen sind: Aufmerksamkeit auf sich ziehen, bestehende Freundschaften ausdrücken, soziale Hierarchien ausdrücken, soziale Kontakte herstellen, Eigenschaften von "Männlichkeit" ausdrückbar machen, Abgrenzung von Kindern gegen Erwachsene und von Jungen gegen Mädchen ermöglichen (s.S.55f.). Es ist wohlthuend und eröffnet wichtige Einsichten, daß über die ganze Studie die Kinder als handlungsfähige Subjekte angesehen werden. Ihre soziale Praxis steht Medieninhalten und -formen durchweg gegenüber, und wenn sie sich

dieser Materialien bedienen, so tun sie es nicht unter dem Diktat der Medienangebote, sondern zu Zwecken, die eigenen Interessen dienen. Wichtig ist hier die knappe Überlegung, die die Projektgruppe zur "Aggression" anstellt - mit dem Ergebnis, daß Konflikte "nicht aus dem Spiel mit den Figuren, sondern aus sozialen Konstellationen" resultieren: "Actionspielzeug produziert nicht deshalb Konflikte, weil es 'Gewaltspielzeug' ist, sondern weil manche Kinder nicht mitspielen dürfen und weil es Streit darüber gibt, wer das begehrte Spielzeug benutzen darf" (S.85).

Manche theoretische Frage bleibt bestehen - z.B. danach, ob die Beobachtungskategorie "Medienereignis" ausreichend definiert ist, wenn gesagt wird: "das einzelne Medienereignis [umfaßt; H.-J.W.] eine jeweils vollständig abgeschlossene medienbezogene Handlung der Kinder - auch dann, wenn sich diese in Sequenzen über einen ganzen Vormittag verteilt oder wenn dabei verschiedene Medienthemen assoziiert werden" (S.15). Auch die Klassifikation der Medienereignisse in "Ausdrucksformen", "Nutzungssituationen" und eine "Restkategorie von verschiedenen Medienereignissen" vermag nicht ganz zu überzeugen. Diese geringen Einwände nehmen sich aber angesichts der großen Fülle von Einzelbeobachtungen, von fast immer anregenden Interpretationsversuchen am Material und der allenthalben spürbaren Achtung und Sympathie der Forscher gegenüber den Kindern kleinlich aus.

Fazit: Eine hochkarätige und zudem noch gut geschriebene Studie, die das DJI hier vorlegt und die hier nur äußerst verkürzt vorgestellt werden konnte - und die erneut belegt, daß die "qualitative Wende", die in der Untersuchung von Rezeptions- und Wirkungsprozessen von Medien schon seit zehn Jahren schleichend vollzogen wird, zu ganz neuen und folgenreicheren Ansichten zur Rolle der Medien in unserer Gesellschaft und im Leben von einzelnen führen kann.

Hans J. Wulff (Westerkappeln)